

Gerhard Boß

Liturgiereform: Vernichtung der Symbole?*

Vielleicht gehören Sie zu jenen, die über die Liturgiereform des letzten Konzils klagen. Diese Reformen hätten, so meint man, eine viel zu weitgehende Purifizierung des Gottesdienstes gebracht. Eine Folge dieser Reinigung seien viel zu kahle, ja geradezu leere Kirchen, die eher Scheunen und Fabrikhallen glichen, als Häusern für die Feier des Gottesdienstes. In der Liturgie seien die Zeichen und Symbole zurückgedrängt worden, für eine Wortflut aber habe man die Schleusen geöffnet. Das Ergebnis: Verwortung, Rationalisierung, Intellektualisierung des Gottesdienstes. Zum Verbalismus trage die Sermonitus, die Ansprachensucht bei. Es werde am Sonntag in jeder Messe gepredigt; aber nicht nur dies: Zu Beginn und zum Schluß des Gottesdienstes müsse man sich noch einmal eine Ansprache anhören. Auch die vielfach stark moralisierenden Fürbitten verstärkten diese Entwicklung, und das, was doch ein Gottesdienst sein sollte, sei eine Stunde der Belehrungen und Aufforderungen geworden. Die Stille fehle, und es gebe nichts mehr, was zur Meditation, zum inneren Verweilen einlade. Was eine Reform sein sollte, habe einen sehr bedauerlichen Verlust an Reichtum und Schönheit gebracht. Das sind harte Vorwürfe!

Papst Johannes Paul II. kam am 28. Januar 1983 vor den bayerischen Bischöfen auf diese Vorwürfe zu sprechen. Er sagte: "Man wirft dem letzten Konzil vor, es habe eine 'Zerstörung der Sinnlichkeit' gebracht, die Liturgie einer 'banalen Verstehbarkeit' unterworfen, in einer 'Veralltäglichung des Sakraments' habe es zu einer Zer-

* Vortrag beim Aschermittwoch der Künstler in Bamberg am 16.2.1983

störung der Kultur beigetragen." (Osservatore Romano, 4.2.1983 über den AD LIMINA-Besuch der bayerischen Bischöfe)

Der Bischof von Graz, Egon Kapellari, hat kürzlich in einem Interview beklagt, die Kirche leide heute mit an der verbreiteten Sprachnot, am Verderb der Sprache, an der Krise des Symbolverständnisses, an einer allgemein geringen Fähigkeit, qualitativvoll zu bauen. Die Kirche habe dieses Leiden ungewollt verstärkt, weil sie akkurat in einer solchen epochalen Situation das Jahrhundertwerk einer großen Liturgiereform auf sich genommen habe. Man habe bei der Reform zu wenig auf die Dichter, die Künstler überhaupt gehört. Der Bischof meinte ferner, der Kirchenbau der Zukunft werde nur gelingen, wenn der Auftraggeber nicht nur aus einem historischen, sondern aus einem breiter angelegten anthropologischen Wissen dem Architekten sagen kann, was er unter Kirche versteht (vgl. HK 1/83, 13ff).

Viel schärfer noch urteilt der Atheist Alfred Lorenzer, der ein Buch geschrieben hat mit dem Titel: "Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit" (Frankfurt 1981). Er sieht in der Entwicklung seit dem Konzil einen kirchlichen Vandalismus am Werk, der nicht nur christliche, katholische Essentials verrate, sondern in einer Aufklärungshybris dem menschlichen Bewußtsein, der menschlichen Kultur jenen wesentlichen Dienst aufgekündigt habe, dem die Kirche durch die Jahrhunderte ... zum Wohle der Menschheit treu geblieben war. Der Verfasser spricht von der Vernichtung der Symbole, die für ihn identisch ist mit Kulturzerstörung. Das Mysterienspiel der Liturgie sei durch das Konzil zuerst abgeschafft worden, und in der Folge sei der ganze Symbolkosmos zum Einsturz gebracht worden. Das aber sei Kul-

turzerstörung, Vandalismus, der die Atheisten genauso tangiere, wie bislang gläubige Christen.

In solchen Klagen steckt Richtiges und Falsches. Es stellt sich die Frage: Was hat die Liturgiereform wirklich gewollt? Welche Überlegungen haben zu jenen Gottesdiensten und Kirchen geführt, die zu Kritik Anlaß geben? Waren diese Überlegungen falsch? Was hat man vielleicht zu wenig bedacht? Liegt der Grund für das Ärgernis im Unterschied zwischen dem Gewollten und dem Erreichten? Die Antwort soll zur Klärung beitragen; allerdings muß ich mich auf einige wenige Anmerkungen beschränken.

Erinnern wir uns an die Zeit vor der Liturgiereform! Damals sahen viele in der Messe einen in sich geschlossenen Block von geheimnisvollen Riten und Worten, die dem regelmäßigen Besucher der Messe zugleich vertraut und fremd waren. Der Priester stand am Altar mit dem Rücken zu den Anwesenden, mitunter bewegte er sich nach rechts oder nach links, er machte Kniebeugen, verneigte sich, schlug das Kreuzzeichen; er wendete sich zum Volk, sprach einmal leise, dann wieder laute lateinische Worte, die Ministranten antworteten ihm. Die im heiligen Bezirk des Altarraumes brennenden Kerzen, das rote Ewige Licht, das Spiel der Orgel, der Gesang einer lateinischen Messe durch den unsichtbaren Kirchenchor, das Klirren der Ketten am Rauchfaß, der Weihrauch, das Läuten der Ministranten bei bestimmten Stationen des Gottesdienstes - das war eine, dem Profanen, Alltäglichen entrückte Welt, eine Welt mit uralten, festen Riten und Regeln, die den "Hörer der Messe" ergriff. Er gewann Abstand vom Alltag, tauchte in eine weihevollen Atmosphäre ein und kam innerlich zur Ruhe. Draußen vor der

Kirche: Unruhe und Hektik, eine immer schneller sich verändernde, von der Technik bestimmte Welt, die den Verstand und den Willen herausfordert, das Gefühl aber verkümmern läßt; draußen immer schneller wechselnde Leitbilder, immer weniger Zuverlässigkeit, immer weniger Herzlichkeit und Geborgenheit. Hier im Gottesdienst aber Festigkeit, Zuverlässigkeit und Geborgenheit, zugleich auch Platz für das im Alltag zumeist verdrängte Gefühl.

Wenn man den in sich geschlossenen Block von Riten und Worten jedoch nicht nur aus ehrfürchtiger Distanz ablaufen sah, wenn man ihn vielmehr näher betrachtete, und das taten vor allem die Liturgiewissenschaftler, dann erkannte man, daß in dieser scheinbaren Einheit viele durchaus verschiedene, oft sehr schöne und reiche Elemente verkürzt, miteinander verschmolzen, ja eingeebnet waren. Die Liturgiehistoriker entdeckten dies: In über zweitausend Jahren hatten Juden und Christen, vielfach verschiedene Völker und Kulturen, zur Ausgestaltung dieses kunstvollen Gebildes - genannt "die Heilige Messe" - beigetragen. Jetzt versuchten die Wissenschaftler und die Freunde der liturgischen Bewegung voll Freude über die neu entdeckten Reichtümer die einzelnen Elemente freizulegen und ihre ursprüngliche Schönheit wieder herzustellen. Was man gefunden hatte, versuchte man im Gottesdienst neu zu beleben.

Es ergab sich aber eine sehr große Schwierigkeit. Die restituierten und entfalteten Elemente in ihrer Summe hätten die zu einer Meßfeier gekommenen Gläubigen einfach überfordert. Bei den Christen einer Pfarrgemeinde, die Sonntag für Sonntag zur Heiligen Messe gehen, kann man nicht jene Bereitschaft zur Liturgie voraussetzen, wie beispielsweise bei den Söhnen des hl. Benedikt. Mit Recht legte man aber auf das Mitgehen der Gläubigen

großen Wert. Mit der Neuentdeckung des Reichtums der Liturgie war eine Neuentdeckung der Kirche verbunden: Wir alle sind Kirche, so entdeckte man, und jeder hat in der Kirche eine Aufgabe. Gerade dies aber sollte auch im Gottesdienst deutlich werden. Der Gottesdienst ist nicht nur Sache des Priesters, nicht nur ein heiliges Geschehen im Sonderbezirk des Altarraumes. Der Gottesdienst ist Sache der ganzen Kirche, in der jeder eine Aufgabe hat. Damit die Gemeinde aber ihre Aufgabe übernehmen kann, darf die Struktur der Messe nicht zu kompliziert sein. Man überlegte: Was in der Liturgie oft bis zur Unkenntlichkeit verkümmert ist, früher einmal aber in seiner Vollgestalt von der Gemeinde unmittelbar wahrgenommen worden ist, das darf den Menschen unserer Zeit nicht einfach übergestülpt werden. Der uns vom Herrn her vorgegebene Gottesdienst soll ja immer mehr unser Gottesdienst werden, in dem wir, die Menschen unserer Zeit, den Auftrag Christi "tut dies" erfüllen.

Von solchen Absichten bewegt, entdeckte man eine ganze Reihe von Ungereimtheiten. Ein einziges einfaches Beispiel: Der Christ hat in der Mitte des Kanons vor der Erhebung der konsekrierten Hostie das große Kreuzzeichen gemacht, dann hat er sich dreimal an die Brust geschlagen und wiederum ein Kreuzzeichen gemacht. Das wiederholte sich bei der Erhebung des Kelches. Fast könnte man sagen, daß diese Bewegungen eine Reaktion auf das Klingeln der Ministranten bei den Kniebeugen des Priesters vor und nach der Erhebung der Hostie und des Kelches waren. Das war ganz gewiß eine Häufung, die nur schwer verstehbar war und zu flüchtigen Gesten verführte.

Nach dem Beispiel aus dem Bereich der Gesten eines aus dem Bereich der Worte: Die lateinisch gesprochenen Gebete und Lesungen hatten nicht immer etwas zu tun mit

jenen deutschen Meßandachten, die im Gebetbuch für die Gläubigen standen. Zur Verkümmern einzelner Elemente kam also auch der fehlende Zusammenhang zwischen einzelnen Elementen des Gottesdienstes. Es war zu einer Anhäufung, ja zu einem Sammelsurium gekommen - eine Entwicklung, die man auch am Kirchenraum ablesen konnte, mit einer Anhäufung von Figuren und Bildern, deren Bezug zum Gottesdienst und zur mitfeiernden Gemeinde nicht immer leicht auszumachen war.

Man suchte in der liturgischen Bewegung nach der ursprünglichen Form, man wollte den Kern freilegen. Das Wort des letzten Konzils von der Hierarchie der Wahrheiten könnte man abwandeln und sagen: Es ging auch in der Liturgiereform um die rechte Hierarchie der einzelnen Elemente des Gottesdienstes. Man fragte: Was ist wichtig? Was ist weniger wichtig? Was ist die Mitte? Wie ist der Aufbau der ganzen Feier?

Man fragte sich weiter: Wie ist der Mensch, der sich Sonntag für Sonntag zur Liturgie einfindet? Wie ist er von Gott gemeint? Romano Guardini hat auf diese Fragen eine Antwort gesucht und ist dabei von psychologischen und theologischen Wahrheiten ausgegangen, wie seine Veröffentlichungen "Vom Geist der Liturgie" (1918), "Liturgische Bildung" (1923) und "Von heiligen Zeichen" (1927) zeigen. Seine Ausführungen sind nicht nur für das Verständnis der liturgischen Bestrebungen von damals wichtig, sie gelten heute noch - auch wenn wir auf dem damals eingeschlagenen Weg weitergegangen sind.

Im Anschluß an diese Veröffentlichungen sei gesagt: Unsere neuzeitliche Anschauung vom Menschen stimmt nicht, sie ist spiritualistisch und sensualistisch zugleich. Auf der einen Seite ein abstrakt arbeitender Verstand, der Begriffe handhabt und in Beziehung bringt, auf der anderen Seite der Sinnesapparat, der Reize aufnimmt;

dazwischen - seltsam ortlos - das Fühlen. Der Mensch ist aber eine lebendige Einheit, und in dieser Einheit begegnet er in Wahrheit erst den Dingen, den anderen Menschen, dem Geheimnis des ewigen Gottes. Dies aber ist eine Folge der Einheit des Menschen: Die Sinne können nicht nur äußere Gegebenheiten auffassen, sondern auch den lebendigen Geist, der sich verleibt, sich ausdrückt. Der ganze Menschenleib offenbart, was im Menschen ist, er drückt etwas aus in Miene, Wort, Gebärde. Wenn die Sinne wach sind, können sie das, was der andere ausdrückt, erfassen.

Leider haben wir verlernt, in dieser Ganzheit zu leben. Nicht nur im profanen Bereich, sondern auch in der Kirche ist das lebendige Anschauen weithin vom begrifflichen Denken zurückgedrängt worden. In der liturgischen Bewegung hat sich ausgewirkt, was vorher in der Jugendbewegung lebendig geworden war. Es ging ihr um die Wahrhaftigkeit, um Ehrlichkeit und Echtheit des Tuns; das Äußere sollte dem Inneren entsprechen, es sollte Ausdruck des Inneren sein. Umgekehrt wußte man, daß die rechte äußere Haltung auch auf das Innere des Menschen zurückwirkt. Von solchen Einsichten herkommend, betrachtete man die Liturgie und die Kirchen und stellte eine Häufung der Zeichen und Gesten fest, die zur Oberflächlichkeit, zur Entwertung der einzelnen Zeichen geführt hatte. Ich will bei dem Beispiel vom Kreuzzeichen bleiben. Es dürfte nicht nur eine flüchtige äußere Geste sein, es ist zugleich Gebet und Bekenntnis. Es ist ein Gebet, das man in die Worte fassen könnte: Ich stelle mich unter das Kreuz. Wie das Kreuzzeichen, so sind auch die anderen Zeichen, z.B. die Kniebeuge oder die Verneigung, Gebete ohne Worte, Gebete des Leibes. Durch sie kann ausgedrückt werden, wozu die Worte nicht mehr ausreichen. Ganz selbstverständlich folgerte man: Vier

Kreuzzeichen müssen nicht mehr sein als eines, so wie auch vier Vaterunser nicht besseres Gebet sein müssen wie ein einziges. Es kommt auf die Ehrlichkeit, auf die Wahrhaftigkeit, auf das innere Mitgehen an, und nicht auf eine Addition von Oberflächlichkeiten. Was ich an einem Beispiel zu zeigen versuchte, ließe sich abwandeln auf die Altäre und ihre Zahl, auf die Bilder, Plastiken, auf die Konzeption einer Kirche überhaupt. Man wollte das Wichtige vom Zweit- und Drittrangigen, das Zentrale vom Nebensächlichen unterscheiden. Dieses Wichtige war vor der Reform oft überwuchert, verstellt, überdeckt.

Von der Intention der liturgischen Erneuerung her müssen wir sagen: Man wollte nicht in einer rationalistischen Buchhaltergesinnung die Symbole vernichten, alles Sinnliche zerstören und einer banalen Verstehbarkeit den Primat einräumen. Der Intention nach ging es genau um das Gegenteil. Die Menschen sollten die Liturgie in jener Ganzheit mitfeiern, in der sie vom Schöpfer gemeint sind; in der Sprache Guardinis: mit dem beseelten Leib, mit der im Leib sich ausdrückenden Seele.

Mit dem Leib-Seele-Geheimnis verbindet sich freilich für den Gläubigen noch ein viel tieferes Geheimnis, von dem wir durch die Offenbarung Kunde erhalten haben: Der jenseitige, ganz andere, ferne Gott, der all unser Begreifen übersteigt, ist zugleich ein Gott, der in unserer materiellen, leibhaftigen Welt in einer ganz unerwarteten Weise anwesend sein kann. Dieses Geheimnis sucht die Heilige Schrift mit dem Wort "Epiphanie" zu fassen. Gottes Herrlichkeit leuchtet im Irdischen, im Sichtbaren, im Leiblichen auf. In der Präfation von Weihnachten beten wir: "Denn Fleisch geworden ist das Wort, und in diesem Geheimnis erstrahlt dem Auge unseres

Geistes das neue Licht deiner Herrlichkeit. In der sichtbaren Gestalt des Erlösers läßt du uns den unsichtbaren Gott erkennen, um in uns die Liebe zu entflammen, zu dem, was kein Auge geschaut hat."

Halten wir fest: Die Liturgie wurde vereinfacht, damit sie der Mensch in seiner Ganzheit wirklich mitfeiern kann. Demgemäß hat man in neugebauten Kirchen viel von dem, was sich im Lauf der Zeit an Altären, Bildern, Plastiken, an Schmuck und Zierrat angesammelt hatte, weggelassen, nicht, weil man grundsätzlich gegen all das war, sondern weil man eine Anhäufung vermeiden wollte, die den einzelnen Teilnehmer am Gottesdienst nur verwirren und überfordern muß. Wir müssen freilich unterscheiden zwischen dem, was die Reform gewollt hat, und dem, was man leider nicht selten im Land aus ihr gemacht hat. Was als eine Reduzierung auf jenes Maß gemeint war, das Mitfeiernden und dem Zeitumfang eines Sonntagsgottesdienstes gemäß ist, hat nicht selten zu einer Verarmung geführt.

Der Dualismus hat sich in den letzten Jahrzehnten womöglich noch verstärkt. Die Überfütterung des Intellekts ist noch größer geworden. Es sei nur an die Stoffflut in den Lehrplänen unserer Schulen erinnert, an die große Zahl von Sachbüchern, die erscheinen und gelesen werden, an die vielen Vortragsveranstaltungen, an die immer umfangreicher werdenden Zeitungen mit Informationen, die keiner mehr verarbeiten kann, und die große Zahl von Meldungen aus aller Welt, die uns stündlich die Tageschau bringt. Wir haben uns daran gewöhnt, nur oberflächlich zu registrieren, aber wir nehmen die Ereignisse nicht mehr als lebendige Menschen mit wachem Herzen wahr. Der Überfütterung des Verstandes mit Informa-

tionen geht parallel eine Überfülle an Sinnesreizen. Die Überfülle hat uns abgestumpft, und es braucht immer stärkere Reize, damit wir reagieren. Die Zerrissenheit wird größer, und viele halten sie für ganz selbstverständlich: hier die Ratio, dort der Bereich der Sinne und des Leibes. Ganz offensichtlich heißt die pädagogische und pastorale Aufgabe: Integration, Hinführung zur Ganzheit. Der Mensch ist in seiner Ganzheit auf den ewigen Gott hingeordnet. Als ganzer Mensch soll er Gott loben und preisen. Leibverachtung, Verachtung der Sinne, Verachtung der Gestalt, Verachtung der äußeren Form sind nicht christlich, stehen doch im Zentrum unseres Glaubens die Geheimnisse der Menschwerdung und die Auferstehung des Leibes.

Trotz aller Bemühungen bei der Einführung der erneuerten Liturgie wurde diese zuweilen von Menschen vorangetrieben, denen die beschriebene Spaltung und die notwendige Aufgabe ihrer Überwindung nicht bewußt war. So hat man lediglich gefragt: Was war bisher vorgeschrieben? Wie lauten die neuen Regeln für den Gottesdienst? Aber man hat die tiefer liegenden Intentionen der Erneuerung überhaupt nicht oder zu wenig beachtet.

In den letzten Jahren sind vielen die beklagten Defizite bewußt geworden, und wir versuchen nachzuholen, was man bisher zu wenig beachtet hat. Das Wort "Erneuerung der Liturgie" meint ja nicht nur äußere Veränderungen oder gar leichtfertiges Experimentieren, es meint eine nie abgeschlossene Aufgabe: die Hinführung zu jenem Gotteslob, das wir unserem Schöpfer und Herrn, dem Schöpfer und Herrn der ganzen Welt schulden. Bei der Erfüllung dieser Aufgabe sind die Liturgen auch heute und in Zukunft auf die Architekten, auf die Bildhauer, auf die Maler und Dichter und auf die Komponisten angewiesen. Viele von ihnen leben und arbeiten ja

auch an der Grenze des Vordergründigen zum Hintergründigen, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Sagbaren zum Unsagbaren. Wir sind uns einig in dem Urteil, daß der Mensch nicht in der Welt der Begriffe, der Formen, der Apparate, der Mechanismen aufgeht, daß der Mensch mehr ist.

Papst Johannes Paul II. hat in der bereits erwähnten Ansprache an ein Wort des hl. Irenäus erinnert: "Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch", und er hat hinzugefügt: "Gott ist um so mehr geehrt, je mehr der Mensch zu seiner Ganzheit und Fülle findet."

Ich schließe mit der Bitte: Helfen Sie uns, damit unsere Kirchen und unsere Gottesdienste die Menschen aus der Zerrissenheit, unter der sie leiden, zu jener Ganzheit führen, auf die wir angelegt sind, zu jener Ganzheit, in der uns der Schöpfer haben will!